

Ethische Grundlagen einer Politik nachhaltigen Wachstums: Strukturkrise oder Krise des Menschen?

Raymond Bernard Goudjo

The preached thought in the 80s of a "sustained development" has become a part of the church's social teaching since Leo XIII under the term of "integral human development". It originates in understanding humanity as a whole in all dimensions. Humans striving for happiness need to focus on themselves intellectually, in arts and morality and have to refrain from egoism by getting beyond themselves pursuing a higher goal. Common good aims at a happiness of all humans in all its dimensions by way of individuals getting beyond themselves and devoting yourself to others. Plurality and diversity of individuals are deemed and respected as an enrichment. If globalization only materialistically strives for profit, it fails to take human nature into account. Genuine globalization must have a human face and shall achieve common good based on subsidiarity and solidarity. A moral renovation of humans is therefore necessary, which can be achieved by asceticism and the three aspirations of focusing on oneself, resisting selfishness and getting beyond oneself.

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts vollzog sich ein bemerkenswerter Bewusstseinswandel hinsichtlich des exzessiven Verbrauchs natürlicher Ressourcen für wirtschaftliche Tätigkeiten. Die Entwicklung eines Konzeptes, das zunehmend schärfere Konturen annahm, war die Folge. Dieses Konzept führte zu einem Nachdenken über den ungebremsten Wettlauf nach wirtschaftlichem Wachstum um jeden Preis ohne Rücksicht auf das ökologische Gleichgewicht; stand doch das Überleben der Menschheit auf dem Spiel. Man nannte es „menschliche Entwicklung“ oder genauer „Index der menschlichen Entwicklung (IDH)“. Sein Ziel ist das materielle, soziale und kulturelle Wohlergehen der einzelnen und der Gesellschaft. In den achtziger Jahren setzt sich ein noch differenzierteres Konzept das Ziel, „die nachhaltige Entwicklung“ zu denken. Deren Grundprinzipien sind: erstens: das Soziale, zweitens: die Wirtschaft, drittens: die Umwelt und viertens: die partizipative Demokratie.

Nachhaltige Entwicklung will „eine Antwort geben auf die Bedürfnisse der Gegenwart, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen, ihre Bedürfnissen zu befriedigen, zu gefährden.“¹

Das Nachdenken über Politiken nachhaltiger Entwicklung ist keine neue Frage, mag es auch in der Zeit einer Finanz- und Wirtschaftskrise von besonderer Dringlichkeit ist. Seit Papst Leo XIII. und seinen verschiedenen Enzykliken über die Freiheit, die christliche Weisheit und die soziale Frage² war die Frage der „nachhaltigen Entwicklung“ stets ein Anliegen des christlichen Sozialdenkens, das hier aber lieber von „ganzheitlicher Entwicklung“ spricht. Es geht um die Antwort auf drei im Kompendium der Soziallehre der Kirche hervorgehobene Fragen, die ich in meiner letzten Veröffentlichung³ folgendermaßen zusammenfasste:

„Auf drei Herausforderungen muss die Kirche bei ihrem Evangelisierungsauftrag eine Antwort finden, um das Ziel der ganzheitlichen Entwicklung zu erreichen:

1. Die erste Herausforderung ist die Wahrheit des Mensch-Seins.
2. Die zweite Herausforderung ist das Verständnis und der Umgang mit Pluralismus und Verschiedenheit.
3. Die dritte ist die Globalisierung mit ihren vielfältigen Implikationen.“

Wirtschaftliches Wachstum ist nachhaltig nur möglich, wenn es begleitet ist von menschlichem Wachstum in seiner Multi-Dimensionalität, die Transzendenz nicht ausschließt, sondern diese als Ursprung und Ziel einbezieht.

I. Die Herausforderung des Mensch-Seins: ein Mehr-Sein, ein Geschenk-Sein

Niemand wird das augenblickliche Unbehagen, das sowohl in den Gesellschaften der reichen als auch der armen Länder zu beobachten ist, bestreiten können. Die wirtschaftlichen Herausforderungen der Armut einerseits und des Reichtums andererseits sind nicht mehr in einem

1 | *Harlem Gro Brundtland, Unsere gemeinsame Zukunft, Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, 1988, S. 51.*

2 | *Vgl. Leo XIII., Enzykliken, Libertas protestantissimum (1888), Sapientiae christianae (1890), Rerum novarum (1891).*

3 | *Raymond Bernard Goudjo, La „Nouvelle Pentecôte“ et les Objectifs du millénaire par le développement, Cotonou 2011, p. 9. Vgl. Kompendium der Soziallehre der Kirche, S. 16.*

Immer-Weiter mit ausschließlich individualistischer und materialistischer Zielsetzung zu bewältigen. Die wahre Person des Menschen lässt sich nicht mehr auf den erfolgreichen Geschäftsmann und den demagogisch versierten Politiker reduzieren. Als Werteskala haben hohe Finanzeinkünfte, politische Macht und Popularität ausgedient. Hier wird deutlich, dass diese verkürzte Sicht des Menschen und der Gesellschaft, die sich in der Wirklichkeit mit den in jedem von uns schlummernden individualistischen Tendenzen verbündet, aus einer philosophischen Reflexion über den Menschen herrührt, die prometheisch geprägt ist und sich mehr schlecht als recht behauptet. Die prometheische Ideologie hatte nicht die Funktion, wie man zu Recht annehmen konnte, Religion zum Verschwinden zu bringen. Vielmehr hatte sie die Wirkung, dass das religiöse Denken sich unmerklich zur Ideologie wandelte oder in die „Sprache der Ideologie“ schlüpfte.⁴

Die menschliche Person, von diesem Strudel der Flucht nach vorn erfasst, hat sich gleichsam in einen leeren Raum, in ein Niemandsland verflüchtigt. Das hindert sie daran, sich an einer besseren Verortung des Mensch-Seins als realer und stabiler Entität auszurichten. Niemand hat das besser zum Ausdruck gebracht als der Sozialforscher Marcel Gauchet an der Stelle, an der er über das Denken und dessen Strukturen spricht: „Die Krise des Liberalismus ist nicht nur eine Krise der Organisation des menschlichen Zusammenlebens, sie ist auch und damit einhergehend eine Krise der Strukturen des Denkens, eine Krise nicht so sehr der Inhalte als des Bezugsrahmens, der für ihre Entfaltung bestimmend ist ...“⁵

Wir sehen heute nur allzu deutlich: Die Maßnahmen, die zur Bewältigung der Wirtschafts- und Finanzkrise ergriffen wurden, leiden keineswegs unter einem Mangel an technischem Know-how, sie scheitern vielmehr an einem chronischen Defizit kohärenter Anthropologie, wovon sich der stark individualistisch und materialistisch geprägte Mensch kaum lösen kann. Doch in welchem zusammenhängenden anthropologischen Rahmen lassen sich die zu diskutierenden Inhalte darlegen, um dieser Krisensituation Herr zu werden?

Hier ist der Punkt, an dem die christliche Ethik auf der Grundlage einer gleichbleibenden, kohärenten Anthropologie, einem Mehr-Sein des Men-

4 | Vgl. Marcel Gauchet, *La démocratie contre elle-même*, Paris, S. 99.

5 | Vgl. Marcel Gauchet, *La crise du libéralisme*, Paris 2007, S. 46.

schen, eine feste Ausrichtung auf das Wesentliche bieten und den Menschen auf die Wurzel seines menschlichen Werdens zurückführen kann. Nach Gérard Defois „ist das Christentum ein Prinzip zum Verständnis des Menschen und seiner Lebenswege. Es ist in eine Geschichte eingebettet. Die Religion des Herzens braucht den Glauben im Denken, um das Wesentliche als ein Sich-dem Anderen-Öffnen wieder zu entdecken.“⁶

Von Natur aus auf das Sich-Transzendieren ausgerichtet, überträgt der Mensch seinen Durst nach Wachstum in einen nie ans Ziel führenden Wettlauf nach materiellem Überfluss. Doch es wird ihm nie gelingen, seinen Durst nach immer Mehr zu stillen, wenn er seine ursprüngliche Natur als „Geschenk-Sein“ nicht ernst nimmt. Der Mensch ist seinem Wesen nach Geschenk für die anderen, zum Dienst für die anderen gerufen. Andersheit (altérité) ist nur denkbar, wenn sie Quelle von sich verschenkender Freigebigkeit ist. Gott, der ganz Andere, ist diese Ur-Freigebigkeit, die totale Gabe, in welcher der nach seinem Bild und Gleichnis geschaffene Mensch seinen inneren Sinn für das uneigennützig Schenken (gratuité) entdeckt. Um es mit Teilhard de Chardins Worten auszudrücken: „Man sage nicht: Je mehr einer darauf verzichtet, sich zu viele Sorgen um sich selbst zu machen, je mehr er den anderen den Vorrang lässt, ein desto besserer und sanftmütigerer Mensch ist er. Nein, desto glücklicher und desto stärker gegenüber anderen ist er. Man sollte stets zu lächeln wissen.“⁷

Das Wesentliche des echten Lächelns ist dieses Geben, das sich selbst zum Verzicht macht, nicht um sich zu erniedrigen, sondern damit die Welt durch die Art des uneigennützig Schenkens auf eine höhere Stufe gelangt. „Das Schenken ist also keine sekundäre oder archaische Form der Sozialbeziehung“⁸, schlussfolgert Jean-Yves Naudet, und erläutert, dass die erste Erfahrung von Geschenk und Schenken, eine unmittelbare Erfahrung, zu der jeder Zugang hat, die Familie ist. Die Familie ist der Ort, wo ein Gewebe intra- und intergenerationeller Beziehungen entsteht; in der Familie öffnet sich ein Raum, in dem jedes Familienmitglied sich dauerhaft in die Pflicht genommen weiß durch und für „uneigennützig Freigebigkeit, Treue und eine Haltung des

6 | Gérard Defois, *L'église espace d'alliance. Libres propos d'ecclésiologie pratique*, La Tour-Maubourg 2010, S. 21.

7 | Pierre Teilhard de Chardin, *Être plus*, Paris 1968, S. 24.

8 | Vgl. Jean-Yves Naudet, *La doctrine sociale de l'Église. Une éthique économique pour notre temps*, Aix – Marseille 2011, S. 194.

Gebens“ – Begriffe, die fast synonym zu verstehen sind. „Die Familie als Lebensort zerstören“, heißt deshalb, „die Hauptquelle des Schenkens und uneigennütziger Freigebigkeit zu zerstören.“⁹

Unsere stark vom Individualismus und vom Materialismus geprägten Gesellschaften werden sich mit dem Entwurf eines beständigen Wachstums schwer tun, wenn sie sich weigern, das in ihnen lebendige Über-sich-hinaus-Gehen als Geschenk-Sein anzunehmen, diese menschliche Natur, die für das Geben und den Verzicht in vieler Hinsicht gemacht ist. Diese Gesinnung der Hingabe ist nur möglich, wenn die Familie, Urzelle jeder Gesellschaft, vor allem anderen als Beziehungsraum des Gebens, der Treue und uneigennütziger Freigebigkeit begriffen wird. Eine wahre Askese des Über-sich-Hinaus-Gehens (*surcentration*) ist also nötig im Hinblick auf eine den ganzen Menschen erfassende Entwicklung. Teilhard de Chardin spricht in diesem Zusammenhang von drei Stufen des Glücks: wachsen – lieben – anbeten.

„Um glücklich zu sein, ist erstens eine Reaktion gegen den Trend zum geringsten Widerstand nötig. Dieser bringt uns dazu, entweder auf der Stelle zu verharren oder die Erneuerung unseres Lebens vorrangig in äußerlicher Betriebsamkeit zu suchen. Wohl müssen wir in den uns umgebenden reichhaltigen materiellen Realitäten verwurzelt sein. Doch das Glück erwartet uns letztlich in der Arbeit innerer – d.h. intellektueller, künstlerischer und moralischer – Vervollkommnung. Das bedeutet: In die eigene Mitte gehen (*centration*).

Um glücklich zu sein, ist zweitens eine Reaktion gegen den Egoismus nötig, der uns dazu verleitet, entweder uns in uns selbst zu verschließen oder die anderen für sich zu vereinnahmen. Es gibt eine Art zu lieben – eine schlechte, sterile –, in der wir versuchen zu besitzen, statt uns zu geben. Das bedeutet: Aus der eigenen Mitte gehen (*décentration*).

Um glücklich zu sein, vollkommen glücklich zu sein, müssen wir drittens, auf die eine oder andere Art, unmittelbar oder auf dem Weg sich erweiternder Zwischenschritte (ein Forschungsvorhaben, ein Engagement, eine Idee, ein großes Projekt...) das letzte Interesse unserer Existenz in den Gang und das Gelingen der Welt um uns herum verlagern. Das bedeutet: Über sich hinaus gehen (*surcentration*).

9| Vgl. Jean-Yves Naudet, *op. cit.* S. 193-194.

Als Frucht einer fortgesetzten Anstrengung christlichen Denkens konvergiert die beängstigende unübersichtliche Größe der Welt stetig nach oben bis dahin, wo sie sich in einen Quellpunkt liebender Energie verwandelt! ...“¹⁰

Anders gesagt, der Ordnungsrahmen des Denkens ist nicht zuerst eine Ethik, sondern eine sich als Einheit darstellende Auffassung und Sicht der Welt, die nicht mit einer Ideologie verwechselt werden darf. Chantal Delsol hebt hervor, dass die Demokratie, für die Dogmen ursprünglich eine Stütze waren, nun selbst zu einem Dogma geworden ist, mit den Menschenrechten als Katechismus, der von allen zu lernen ist. Die Menschenrechte sind zu einem Katechismus geworden, der den des Dialektischen Materialismus (DIAMAT) abgelöst hat wie dieser den des Christentums.“¹¹

Die Vision, die uns als Grundlage einer ethischen Reflexion vorgeschlagen wird, ist nichts anderes als eine Askese zum Glück; eine Askese, die sich zugleich versteht als ein Zu-sich-hin (centration), ein Von-sich-weg (décentration) und ein Über-sich-hinaus (surcentration) hin zu einer Wahrnehmung der Unterschiede auf der Suche nach Einheit.

II. Verständnis und Umgang mit Pluralismus und Differenz

Die Welt befindet sich in einer Spannung hin zur Vereinheitlichung der Welten bzw. der verschiedenen und vielfältigen Völker, deren geistige, kulturelle, wirtschaftliche, soziale und politische Aktivitäten ebenso verschieden wie paradoxer Weise eins sind. Diese in einer Vielzahl auftretenden Unterschiede, die es zu verstehen und zu handhaben gilt, sind anthropologischer Natur und verdienen eine Reflexion über das Mensch-Sein im Sozialen und in Verbindung mit dem Sozialen.

Genauer gesagt bezieht sich unsere Reflexion auf das Gemeinwohl als Gesamtheit der gesellschaftlichen Bedingungen (pluraler Charakter der Gesellschaft in ihren verschiedenen institutionellen Formen einschließlich der religiösen), die die persönliche Vervollkommnung eines jeden Mitglieds der Gesellschaft zum Ziel haben (je individueller Charakter der einzelnen Bürger mit ihrem vielfältigen und unbegrenzten Bestre-

10 | Pierre Teilhard de Chardin, *op. cit.* S. 135-136

11 | Chantal Delsol, *L'âge du renoncement*, Paris 2011, S. 98. Siehe S. 222.

bungen auf der Suche nach dem menschlichem Wohlergehen), unter der Voraussetzung, dass alle ihre Pflichten und Rechte ernst nehmen. Das Gemeinwohl ist ein Prinzip, das nicht darauf abzielt, die Unterschiede zu reduzieren oder gar zum Verschwinden zu bringen. Es hat vielmehr zum Ziel, diese zu bestätigen und aufzugreifen in einer gemeinsamen strukturellen Ausdrucks- und Lebensform, die auf einen verbindlichen, objektiven Zweck hin ausgerichtet ist: das Glück des Menschen in all seinen Dimensionen. Zu meinen, dieses Prinzip fördere unklare, Unterschiede verwischende Beziehungen, wäre ein gewaltiges Missverständnis. Die heutige Gesellschaft neigt aufgrund ihrer Ablehnung jeglicher Hierarchie von Werten, menschlichen Beziehungen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionen zur Verbreitung dieser Art von Beziehungen. Sich der Mehrheit anzupassen, ohne auf den Sinn der Dinge zu achten, ist eine echte Herausforderung, der wir uns stellen müssen: denn die Masse neigt dazu, sich mit dem vermeintlich problemlosen Wohlbefinden zufrieden zu geben. Diese Masse, als „Zivilgesellschaft“ verkleidet, macht unter dem trügerischen Schein des allgemeinen Interesses aus dem Individuum ein „Herden-Ego“. Die Politik ihrerseits hat kein Interesse daran, die Masse anzuregen, in Richtung eines Über-sich-Hinauswachsens der menschlichen Person nachzudenken. Sie will vielmehr aus ihr Nutzen ziehen, um unter dem Deckmantel von Demokratie und Partizipation so lange wie möglich die Hebel der politischen Macht in der Hand zu behalten. Die nicht reflektierende Masse tendiert bei ihrer Suche nach unmittelbarer Gerechtigkeit zu einer Nivellierung auf der untersten Ebene einer egalitären Gesellschaft, die unter Missachtung der menschlichen Natur jedwede Differenz leugnet; sie verharrt in der Vorstellung einer irrealen Gesellschaft, in der alles allen gehört, so sehr, dass eine latente Verwirrung hinsichtlich des „privaten Eigentums“ entsteht.

Im Namen des Rechts auf Verschiedenheit toleriert die Masse bzw. die Zivilgesellschaft keine Abweichungen von der aufgrund starker medialer Einflüsse gebildeten Mehrheitsmeinung. Wir müssen jedoch der Tatsache ins Auge sehen, dass nach den Worten von Gérard Defois „jegliche Differenz abschaffen heißt, Beziehungen ärmer zu machen, denn ‚man hat sich nichts mehr zu sagen‘ und nichts mehr miteinander zu teilen. Zugleich verurteilt man den anderen zur Nicht-Unterschiedlichkeit und löscht damit seine Identität aus.“¹²

12 | Gérard Defois, *L'église espace d'alliance*, op. cit. S. 72.

In einer höchst aktuellen Überlegung zur Frage, worin der gordische Knoten zwischen dem Vielen und dem Unterschiedlichen besteht, legt Marcel Gauchet in seinem Buch „Die Religion in der Demokratie“¹³ den Finger auf eine neue Form von Individualismus, den er mit dem qualifizierenden Adjektiv „erlitten“ versieht, also ein erlittener und nicht gewollter Individualismus, der von einem kollektiven, perspektivlosen Denken auferlegt ist, ohne präzisen, verbindlichen und realen Horizont. „Nur die je einzelnen Gewissen sind befugt, über die Dinge letzter Instanz eine Aussage zu treffen. Das betrifft das Verständnis von Autonomie ebenso wie den Sinn gesellschaftlicher Existenz. Es gibt nur individuelle Versionen davon, worum es im gesellschaftlichen Zusammenleben letztlich geht, wobei dieses keine letzte Rechtfertigung seiner selbst in sich birgt, aus der sich ein ‚Zweck an sich‘ ergeben könnte.“¹⁴

Im Weiteren seiner Überlegungen hebt Marcel Gauchet hervor, dass das Gemeinwohl als solches nicht das erste Bestreben der sozialen Akteure und der Zivilgesellschaft ist; denn alle befinden sich gleichsam unter der bleiernen Decke des Postmodernismus, der seinem eigenen Anspruch nach zwar das Kollektive denken will, es aber in Wirklichkeit atomisiert. Folglich kann es ihm nicht gelingen, den Erwartungen einer pluralen und in ihren Forderungen unterschiedlichen Gesellschaft gerecht zu werden. „Zum ersten Mal gibt sich die Zivilgesellschaft Wahrnehmungs- und Denkmuster völlig außerhalb der Politik, die das Bunte und Unmittelbare der Zivilgesellschaft spiegeln. Keine Umwandlung auf eine höhere Ebene des Sprechens ist mehr nötig: die Fakten des Gesellschaftlichen bedeuten nichts weiter als sie selbst. Keine Reduktion ihrer Vielfältigkeit entsprechend den Grundentscheidungen des Gemeinwesens ist mehr vorzunehmen; die trennenden Differenzen sind nicht nur nicht ableitbar, sie stellen einen Wert an sich dar. In einer Hinsicht handelt es sich hier nur um eine Änderung der Sichtweise, wenngleich sie große praktische Konsequenzen hat. Das verwundert nicht, wenn der veränderte Blick sich auf Gegebenheiten richtet, die in ihrer Substanz aus den Vorstellungen bestehen, die man sich von ihnen macht. Im vorliegenden Fall führt er zu Kettenreaktionen in der ganzen Breite des sozialen Spiels. Nacheinander wirkt er auf die Elemente oder Partner des Spiels, auf ihre Beziehungen untereinander (Zivilgesellschaft) und auf ihre Beziehungen zum Staat.“¹⁵

13| Marcel Gauchet, *La religion dans la démocratie. Parcours de la laïcité*, Paris 1998.

14| Marcel Gauchet, *La religion dans la laïcité*, op. cit. S. 77.

15| Marcel Gauchet, *la religion dans la démocratie*, op. cit. S. 80-81

Die Menge in ihren verschiedenartigen Tendenzen zu verstehen und auf sie zu reagieren, ist also nicht einfach; und nie wird eine Frage, die sich auf ihre Pluralität und ihre Unterschiede bezieht, definitiv gelöst sein. Die möglichen Antworten werden im Fortgang der Zeit zu neuen Fragen. Vergessen wir nicht: Das Mensch-Sein in seiner Individualität auf dem Weg über sich hinaus lässt sich nicht auf diesseitige Fragen und Antworten reduzieren. Aus diesem Grund erhebt das Gemeinwohlprinzip nicht den Anspruch, die Frage des gesellschaftlichen Beziehungsgefüges definitiv zu beantworten. Es will vielmehr die soziale Dynamik fortgesetzt auf das Über-sich-Hinauswachsen aller Teile der Gesellschaft ausrichten, und dies gerade durch eine Askese des einzelnen Individuums, dessen Wachstum sich nicht im Vergnügen und Nichtstun vollzieht, sondern in der Hingabe. Das Gemeinwohl ist der Kompass des menschlichen Beziehungsgefüges.

Benedikt XVI. verkennt nicht die zentrale Funktion des Gemeinwohls für den Aufbau einer menschlichen Kultur, die alle Kulturen in ihrer Eigenart in Bezug auf die Bildung des „Wir alle“ als Anliegen des Individuums bei seiner Suche nach Glück in Betracht zieht: „Ferner muss in besonderer Weise Wert auf das Gemeinwohl gelegt werden. Jemanden lieben heißt, sein Wohl im Auge haben und sich wirkungsvoll dafür einsetzen. Neben dem individuellen Wohl gibt es eines, das an das Leben der Menschen in Gesellschaft gebunden ist: das Gemeinwohl. Es ist das Wohl jenes „Wir alle“, das aus Einzelnen, Familien und kleineren Gruppen gebildet wird, die sich zu einer sozialen Gemeinschaft zusammenschließen. Es ist nicht ein für sich selbst gesuchtes Wohl, sondern für die Menschen, die zu der sozialen Gemeinschaft gehören und nur in ihr wirklich und wirkungsvoller ihr Wohl erlangen können. Das Gemeinwohl wünschen und sich dafür verwenden ist ein Erfordernis von Gerechtigkeit und Liebe. Sich für das Gemeinwohl einzusetzen bedeutet, die Gesamtheit der Institutionen, die das soziale Leben rechtlich, zivil, politisch und kulturell strukturieren, einerseits zu schützen und andererseits sich ihrer zu bedienen, so dass auf diese Weise die *Polis*, die Stadt, Gestalt gewinnt.“¹⁶

Pluralität und Differenzen erfassen und respektieren: dieses Vermögen hilft bei der Öffnung zu einer Globalisierung, die unter dem Anspruch steht, ein menschlicher Lebensraum zu sein.

16 | Benedikt XVI., *Enzyklika Caritas in veritate, Città del Vaticano* 29. 06. 2009, Nr. 7.

III. Globalisierung mit menschlichem Gesicht: die Ökologie des Menschen

Im Innersten der menschlichen Natur findet sich das Verlangen nach Zusammen-Sein. Zusammen-Sein und Zusammen-Leben sind zwei Seiten dieses Strebens, das die Menschen zu Begegnung und Einheit drängt. Globalisierung auf dieser rein menschlichen Ebene heißt Konvergenz der Menschheit auf einen gemeinsamen Fixpunkt hin: das Glück. Keiner will auf es verzichten, jeder strebt nach ihm auf seine Weise. Dieses von allen so nachdrücklich gesuchte Glück kann auf Wohlergehen, materiellen Wohlstand reduziert werden. Dann verstellt Globalisierung dem Blick des Menschen den ursprünglichen Sinn von Konkurrenz. Dieser bedeutet nämlich, zusammen oder als Mannschaft zu einem gemeinsamen Ziel zu laufen; dagegen meint Konkurrenz heute den verbissenen Kampf der einen gegen die anderen um den größtmöglichen materiellen Besitz.

Dreht sich Globalisierung um den Profit um seiner selbst willen, verwundet sie den Menschen, der dann nicht mehr den Erwartungen seines über sich hinaus strebenden Mensch-Seins gerecht zu werden vermag. Die materialistische Globalisierung zeigt uns ein entstelltes Gesicht der Wirtschaft. Sie zeigt uns das Gesicht einer konkurrenzbesessenen, konfliktreichen Wirtschaft, die die spirituell, kulturell, bürgerlich, rechtlich und materiell Benachteiligten hervorbringt. Es ist diese Wirtschaft, die sich selbstherrlich den Lorbeerkranz der Demokratie aufsetzt, ohne den wirklichen Gehalt der in ihr gesuchten Freiheit zu erfassen. Jean-Loup Dherse und Dom Hugues Minguet stimmen in „Ethik oder Chaos?“ mit uns völlig überein, wenn sie feststellen: „In einer Gesellschaft, die ihre fundamentalen Werte verliert, garantiert der demokratische Mechanismus nicht mehr ohne Weiteres den Schutz vor der Ausbeutung aller Arten von Ressourcen, einschließlich der menschlichen. Der Wettbewerb ist nicht mehr ein Wettlauf um das beste Ergebnis, sondern ein Kampf auf Leben und Tod gegen jeden, der einem in die Quere kommt. Es handelt sich hier nicht um eine Fiktion von Politik, sondern um Tendenzen, die in heutiger Welt weit verbreitet sind, ganz gleich ob es sich um Länder handelt mit, ökonomisch gesprochen, liberaler Philosophie oder um Länder mit einer eher dirigistischen Ausrichtung ...“¹⁷

17| Jean-Loup Dherse – Dom Hugues Minguet, *L'éthique ou le chaos?*, Paris 1998, S. 151-152.

Die wahre Globalisierung muss auf ein menschliches Gesicht bedacht sein, das heißt, sie muss in all ihren Ausdrucksformen nach dem Gemeinwohl streben, und zwar auf der Grundlage des Subsidiaritäts- und des Solidaritätsprinzips. In dem Maße, wie die Menschen, die hauptsächlichlichen Akteure des Politischen und der Wirtschaft, damit beginnen, Fortschritt ohne Marginalisierung zu denken, wird Globalisierung in Solidarität stattfinden. Seien wir uns dessen bewusst: Es geht nicht einfach darum, die Solidarität zu globalisieren, sondern das Phänomen der Globalisierung in eine kohärente und solidarische Sicht der Menschheit einzuordnen und ihr unterzuordnen.

Johannes Paul II. verdanken wir folgende Überlegung: „Um eine gerechtere Gesellschaft und einen stabileren Frieden in einer Welt auf dem Weg zur Globalisierung zu erzielen, ist es dringende Pflicht der internationalen Organisationen, dazu beizutragen, dass das Verantwortungsbewusstsein für das Gemeinwohl gefördert wird. Zu diesem Zweck darf man aber nie die menschliche Person außer acht lassen, die in den Mittelpunkt jedes sozialen Projektes zu stellen ist. Nur so können die Vereinten Nationen zu einer wahren »Familie der Nationen« werden, wie es ihrem ursprünglichen Auftrag entspricht, »den sozialen Fortschritt und bessere Lebensbedingungen in einer größeren Freiheit zu fördern«. Das ist der Weg, um eine Weltgemeinschaft aufzubauen, die auf »gegenseitigem Vertrauen, gegenseitiger Unterstützung und gegenseitiger Achtung« gegründet ist. Die Herausforderung besteht also darin, eine Globalisierung *in Solidarität*, eine Globalisierung *ohne Ausgrenzung* zu sichern. Das ist eine offensichtliche Pflicht der Gerechtigkeit, die beachtliche moralische Implikationen in sich birgt, wenn das wirtschaftliche, soziale, kulturelle und politische Leben der Nationen gestaltet werden soll.“¹⁸

In der Tat scheint „wirtschaftliche Globalisierung (frz. mondialisation économique) eine redundante Bezeichnung zu sein; denn die Wurzel „éco“ bezeichnet das Haus oder den Lebensraum, in dem der Mensch die Geschichte seines Wachstums in der Menschlichkeit lebt, also die Welt. Die Wirtschaft und die Welt bezeichnen somit etymologisch bis auf wenige Nuancen dieselbe räumliche Realität, die das Hervorkommen und die Existenz des Menschlichen fördert. Der „Haus-Raum“ ist

18 | Johannes-Paul II., *Aus der Gerechtigkeit des Einzelnen erwächst der Friede für alle. Botschaft zum Weltfriedenstag 1998, Città del Vaticano 08.12.1997, Nr. 3*

ein „Familien-Raum“, in dem Solidarität, Kreativität, Initiative, Sorge um Gerechtigkeit und um das Wohl eines jeden Familienmitglieds gelebt werden. Mit anderen Worten: Grundlage von Gemeinwohl, Solidarität und Subsidiarität, die als Ausdruck einer wirklichen Sorge um den ganzen Menschen in die Tat umgesetzt werden, können nur die Werte der Familie und der familiären Erziehung sein. Sie sind das Sprungbrett aller Erziehung und später sozialen Engagements. Ohne Übertreibung können wir sagen: Die Antwort auf die heute gängigen instabilen Sozialformen und die häufig damit verbundenen Deregulierungen kann nur von einer dem Menschen innewohnenden Regel kommen. Den Dingen Sinn zu geben, ist ihm nur möglich im Rahmen familiärer Erziehung als Raum der Sinnsuche und der Erfahrung des Unterschieds zwischen kontingenten Faktoren und die Zeit überdauernden Fundamenten.

Die Gesetze, die internationalen Vereinbarungen, die Verhaltenskodizes usw. zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung berühren nur das äußere Leben des Menschen. Sie behandeln das Kontingente oder Äußere seiner Verfasstheit, ohne sich für das Gefäß selbst und seinen Gehalt zu interessieren: den Menschen in seinem innersten Streben, den ganzen Menschen. Der Mensch ist ein Leben im Geist. Der Mensch als Gefäß ist ein zu erfassendes Ganzes; und der Mensch als Gehalt ist dieses Streben nach dem Über-sich-hinaus, das ihm wie eine Empfangsantenne für das Sein in seiner Totalität innewohnt. Es ist dieser Mensch, der von seinem inneren Gespür Gebrauch machen muss, wenn er auf seine Umwelt einwirkt und in sie eingreift. Wenn dieser Mensch sich selbst und die Forderungen seines Über-sich-hinaus-Seins, in Form des Geschenkes und der Bestimmung zum Geschenk, nicht ernst nimmt, wird er unweigerlich einen negativen, seinen natürlichen Lebensraum zerstörenden Einfluss ausüben.

Hier mahnt uns Benedikt XVI., wenn er feststellt: „Daher ist es sinnvoll, eine tiefgehende und weitblickende Prüfung des Entwicklungsmodells vorzunehmen sowie über den Sinn der Wirtschaft und über ihre Ziele nachzudenken, um Missstände und Verzerrungen zu korrigieren. Das verlangen der ökologische Zustand des Planeten sowie auch und vor allem die kulturelle und moralische Krise des Menschen, deren Symptome schon seit längerer Zeit in allen Teilen der Welt offensichtlich sind. Die Menschheit braucht eine tiefe kulturelle Erneuerung; sie muss jene Werte wiederentdecken, die ein festes Fundament darstellen, auf dem eine bessere Zukunft für alle aufgebaut werden kann. Die Krisensituationen, die sie heute erlebt – sei es im Bereich der Wirtschaft, in der

Nahrungsmittelversorgung, der Umwelt oder der Gesellschaft –, sind im Grunde genommen auch moralische Krisen, die alle miteinander verknüpft sind. Sie machen eine Neuplanung des gemeinsamen Wegs der Menschen notwendig. Sie erfordern insbesondere eine durch Maßhalten und Solidarität gekennzeichnete Lebensweise mit neuen Regeln und Formen des Einsatzes, die zuversichtlich und mutig die positiven Erfahrungen aufgreifen und die negativen entschieden zurückweisen. Nur so kann die derzeitige Krise Gelegenheit zur Unterscheidung und zu einem neuen Planen werden.“¹⁹

Als Schlussfolgerung ist festzuhalten: Nachhaltige Entwicklung ist nur denkbar, wenn sie sich in die umfassendere Sicht der ganzheitlichen Entwicklung der menschlichen Person, jedes Menschen und des ganzen Menschen im Dienst am Gemeinwohl, einfügt. Zu diesem Zweck muss sich der Mensch zu einer geistigen Erhebung seiner selbst entschließen, indem er sich persönlich und kollektiv die dreifache Askese des Zu-sich-selbst, Von-sich-weg und Über-sich-hinaus zu eigen macht: In-die-eigene-Mitte-Gehen (centration) als ehrliches und notwendiges Streben nach dem eigenen menschlichen Wohlergehen; Aus-der-eigenen-Mitte-Gehen (décentration) als notwendige Anerkennung der Tatsache, dass der andere und die anderen ebenso bedürftig sind wie ich; das heißt, dass ich in Anbetracht dessen mehr die Gestalt der Großzügigkeit als die des Egoismus annehmen muss; und schließlich Über-sich-hinaus-Gehen (surcentration), da nur der Wert einer letzten Finalität den Menschen als Ganzen berührt und ihm eine einheitliche Vision der Welt in der Pluralität ihrer Ausdrucksformen vermittelt.

19| *Benedikt XVI., Willst Du den Frieden fördern, so bewahre die Schöpfung. Botschaft zum Weltfriedenstag 2010, Città del Vaticano 08. 12. 2009, Nr. 5. Siehe auch Benedikt XVI., Für eine Ökologie des Menschen. Gesammelte Texte, Città del Vaticano 2012, S.127-128.*